

# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man abonnirt im Commissionssamt zu Oden (Festung), außerhalb des Wasserthors, in E. Willers u. S. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

23.

Sonnabend, 20. März.

1841.

Herr Poignant.

Herr Robertville, ein reicher Pariser Banquier, war von der Liebenswürdigkeit der Demoiselle Princeval, einer hübschen Schauspielerinnen an einem der besten Theater, gefesselt. Er sparte nicht Geschenke und zarte Aufmerksamkeiten, ihre Gunst zu gewinnen, doch durfte er sich noch keines großen Erfolges rühmen. — So ließ man ihn eines schönen Morgens lange im Vorzimmer harren: mehr als zwanzig Mal schon hatte er nach seiner Cylinderuhr gesehen, ein Geschäft auf der Börse drängte ihn, nur seine Hoffnung, endlich doch noch die schöne Grausame im nachlässig kunstvollen Morgenanzug zu sehen, bewog ihn, auf seinem Warte- und Warte-posten auszuhalten. Da trat ein anderer Besucher, gleich dem Banquier, ein Mann von reiferem Alter, in das Vorzimmer, eilte aber gleich durch dieses und ohne weitere Höflichkeiten in das Boudoir.

Es soll keine Schilderung des Aergeres und der Wuth versucht werden, die der Banquier empfand; wer mag denn der Mann sein, der hier den Herrn im Hause spielt? ... Ein sehr Begünstigter, das ist klar, ich bin geprellt, das ist eben so klar. Doch wer lacht, sieht in gewissen Dingen nicht ganz klar, und oft ist Zweifel ein süßer Trost; ein niedliches Kammerkätzchen hüpfte eben vorüber. »Haben Sie mich denn nicht Ode. Princeval gemeldet?« fragte sie der Harrende mit seltsamer Mischung von Aerger und Behmuth.

„Ja, mein Herr, Sie sollen später vorgelassen werden.“ — „Das ist zu arg, glaubt denn Ihre Dame, ich will hier in aller Ewigkeit stehen. . .“ — „Wie es Ihnen gefällig ist; Sie können ja auch ein andermal wieder kommen; entschuldigen Sie mich, ich habe eilig etwas zu besorgen.“ — „Aber so sagen Sie mir doch wenigstens. . .“ — „Was denn, Herr?“ — „Sagen Sie mir, weshalb ich länger als eine Stunde in dem verdammten Vorzimmer warten muß, während der Herr der eben gekommen ist, ohne Weiteres empfangen wird.“ — „Ja, das ist etwas Anderes, jener Herr ist Herr Voignaut.“ — Mit dieser Erklärung, die den verliebten Banquier um nichts klüger machte, sprang der dienstbare Geist davon. — „Herr Voignaut,“ sprach der Einsame vor sich hin, „Zeit Lebens habe ich diesen Namen noch nicht gehört. So viel weiß ich aber jetzt, bei dieser Delle. Vrinceval bin ich zu spät gekommen, ein kluger Mann zieht sich in solche Pöllen still zurück.“

Kurze Zeit nach dieser Bartemarter vertiehte sich Herr Robertville, der nun einmal um jeden Preis dramatische Eroberungen machen wollte, in eine andere junge Schauspielerin, in Delle. Sylvia, die besonders im Lustspiel glänzte. Delle. Sylvia war ein Musterbild von Heiterkeit (ihre Freundinnen pflegten in Parenthese zu behaupten, ihr heiteres Lachen stände mit ihren schönen Zähnen in Verbindung) ein Musterbild von Witz, und da man kein Musterbild von Koquette sein kann, ohne gegen die Logik zu verstößen, die nur bei Outem und Nachahmungswertem Muster zuläßt, so begnügte sie sich damit, nicht musterhaft kolett, aber doch sehr kolett zu sein. Herr Robertville verstand sich auf die Mythologie, und wußte, daß das Kapitel, in dem Danae eine so große Rolle spielte, eigens zum Behuf reicher Leute erfunden sei. So zeigte denn sein Barometer Regen, damit diesem Regen bald der Sonnenschein höchster Gunst folge. Delle. Sylvia empfing ihn mit der Achtung, welche seine gesellschaftliche Stellung hervorrief, je goldner es regnete, desto freundlicher ward sie, und eines Abends, bei der ersten Vorstellung eines neuen Stückes, durfte er im traulichen Tete à Tete mit ihr hinter den Koulissen weilen; diese Traulichkeit ermutigte ihn zu der Bitte, die Künstlerin während des Zwischenakts in das Gesellschaftszimmer begleiten zu dürfen.

Mit einer Würde, die mehr dem Melodrama, als dem Lustspiel angehörte, ward diese Bitte zurückgewiesen. Herr Robertville patrouillirte während des ganzen Zwischenaktes vor dem Kämmerlein der Holden auf und ab, er fing wirklich an sentimental zu werden, man durfte ihn fast mit dem Ritter Foggenburg vergleichen. Da strich ein Herr im Valetot an ihm vorüber und klopfte an die Thüre, die den Inhaber von mehreren Millionen Franken von seinem Glücke trennte. „Es kann Niemand herein,“ rief Delle. Sylvia. — „Ich bin's,“ entgegnete der Mann im Valetot, „ich bin's, Voignaut ist es.“ — Da öffnete sich die Thüre. — Hr. Robertville glich jetzt nicht mehr dem Ritter Foggenburg, er ward mehr der steinerne Gast aus dem „Don Juan.“ Noch einmal Herr Voignaut, wer ist nur dieser Mensch, wie geschaffen, mir im Wege zu sein? Wer ist dieser unwiderstehliche Verführer, der immer meine Pläne durchkreuzen muß? — Da klingelte es; der letzte Akt fing an; Hr. Voignaut und Sylvia traten aus dem kleinen Zimmer.

„Gehen Sie, gehen Sie, verehrter Freund,“ sagte die Schauspielerin, und drückte ihrem unwiderstehlichen Verführer zärtlich die Hand; „gehen Sie, und nehmen Sie jetzt Ihren Platz im Parterre ein. Ich habe noch schwierige Szenen

und mu  
leicht m  
Hoffnung  
mit dem  
zu bem  
wollte i  
nen Si  
Sie den  
ist ein  
„Ich gl  
hat, m  
auch D  
haftig;  
schlauer  
bedürfen  
erregen.  
wohl an  
gen, S  
denn m  
also no  
„Wie,  
Claquet

I  
eiferfü

I  
Kostet!  
Oeerau  
Djeane  
hin un  
nommer  
sichtigen  
so dele  
die Ra  
Küstenf  
Westfei  
sich nich  
einzelne  
alle Kr  
zelle  
ten rau  
der wei  
Belaufe  
ten; e

und muß Sie sehen, wenn ich ruhig spielen soll. Nur Ihre Gegenwart verleiht mir Muth. Ach, Sie wissen es ja, auf Ihnen beruht fast ganz meine Hoffnung dieses Abends.“ Es lag etwas Wehmüthig-Bittendes in dem Ausdruck, mit dem Sylvia diese Worte sprach. An Robertville ging sie vorüber, ohne ihn zu bemerken. — „Sie können auf mich rechnen,“ beruhigte sie Voignaut, und wollte in's Parterre hinuntergehen. Robertville vertrat ihm den Weg. „Erkennen Sie mich wieder?“ fragte er den verhassten Nebenbuhler. — „Wo habe ich Sie denn nur gesehen?“ — „Bei Delle. Princeval.“ — „Ach ja, bei der; sie ist ein recht hübsches Mädchen, und hat Talent, ja wahrhaftig Talent.“ — „Ich glaube, Sie bemühen sich um sie?“ — „Ich darf mich rühmen, daß sie Ursache hat, mit mir zufrieden zu sein.“ — „Und Delle. Sylvia auch?“ — „Ich glaube auch Delle. Sylvia hat nicht Ursache, unzufrieden mit mir zu sein.“ — „Wahrhaftig, man muß Ihnen zu solch doppeltem Glücke gratuliren. Sie sind ein schlauer Mann; zwei Schauspielerinnen, und beide bei demselben Theater! Da bedürfen Sie große Gewandtheit, um nicht anzustossen, um nicht Eifersucht zu erregen.“ — „Ja, ja, mit der Eifersucht ist's etwas Eigenes, und man muß wohl auf seiner Hut sein, sie nicht zu weken. Aber der Akt ist schon angefangen, Sie entschuldigen mich, mein Herr. . .“ — „Nur noch eins; haben Sie denn mit Delle. Princeval abgebrochen?“ — „Nein, nein.“ — „Sie lieben sie also noch immer?“ — „Ich, ich liebe sie nicht, ich klatsche ihr Beifall!“ — „Wie, Sie sind nicht ihr begünstigter Geliebter?“ — „Ich bin der Chef der Clique, und an diesem Theater.“

Darin lag eine genügende Erklärung. Herr Robertville war nicht mehr eifersüchtig auf Herrn Voignaut. (Europa.)

### Sklavenhandel.

Man liest in der Mainzer Zeitung: »Wie wenig Geld doch ein Mensch kostet! Der Sklavenhandel hat nämlich, seit er von mehreren Mächten dem Seeraube gleich erklärt wurde, und seit namentlich England im atlantischen Ozeane Kreuzer hält, welche zwischen der westafrikanischen Küste und Amerika hin und her segeln, um die Sklavenschiffe aufzubringen, nicht nur nicht abgenommen, sondern sich im Gegentheile vermehrt. Die Negerhändler sind jetzt wichtiger geworden; und wenn auch von vier Sklavenschiffen eins genommen wird, so deken die Ladungen der drei anderen doch jenen Verlust reichlich genug, weil die Nachfrage in Brasilien, auf Cuba und Portorico stärker geworden ist. Eine Küstenstrecke von 4000 Stunden, denn in solcher Ausdehnung auf der Ost- und Westseite Afrika's wird Negerhandel — heimlich oder offen — getrieben, läßt sich nicht einmal mit Dampfbooten völlig bewachen. Die Fehden zwischen den einzelnen kleinen Negerreichen sind unaufhörlich, und seit lange schon werden alle Krieger, die in Gefangenschaft gerathen, verkauft. Auch verhandeln einzelne Negerfürsten wohl ihre eigenen Unterthanen, die sie Nachts aus den Hütten rauben lassen. Welche landesväterliche Fürsorge! Für den Kopf zahlt dann der weiße Mann in einigen Gegenden europäische Manufakturwaaren bis zum Betlaufe von neun Dukaten, oder zwei Scheiben Salz, auch wohl drei Flinten; es sind auch Fälle vorgekommen, daß z. B. an der Gambia für ein einziges

Vierd vierzig Sklaven gegeben wurden. Ein Knabe wurde mit 172 Muscheln, (Kauries, von denen 400 etwa 30 Kreuzer gelten) bezahlt!

Im Anfange dieses Jahres brachte das englische Kriegsschiff Ringdove auf der Höhe von Santa Cruz eine spanische Brigantine auf, die den Namen Jesus Maria führte! Dieser Jesus Maria hatte 248 Negerkin der zwischen 10 bis 16 Jahren, und 4 erwachsene Mädchen, im Ganzen also 262 Sklaven an Bord, die er an der Mündung des Flusses Scherbro eingenommen hatte, und nach Vortorico bringen wollte. Die Pflanzer kaufen nämlich am liebsten unerwachsene Neger, weil diese anstelliger sind, als die bejahrten. Als die Ringdove den Jesus Maria wegnahm, befand sich derselbe 38 Tage in See; binnen dieser Zeit waren 28 Sklaven gestorben, vier andere gaben bald nachher den Geist auf, und 22 waren dem Tode nahe, als der Jesus Maria vor Cap Haiti ankam. Kein Wunder, denn die Neger waren nicht einmal auf Bretter gelegt worden, sondern auf die mit Reifen beschlagenen Wasserräder, so daß sie sich meist bis zu den Knochen das Fleisch aufgelegt hatten. Der Raum von den Wasserrädern bis zum Deck betrug nirgends mehr als dreißig Zoll! Elf Weiße wurden vom Kapitän der Ringdove nach Vortorico geschickt, um dort abgeurtheilt zu werden; sie gaben sich für Passagiere aus. Schiff, Ladung und Kapitän sind nach der Havanna gebracht worden. Der Steuermann sagte aus, daß zwischen den Negerhauptideuten am Scherbro und Cap Gallinas eben Krieg herrsche, und daß beide Theile ihre Gefangenen als Sklaven an die Weißen verkaufen. Der Preis stand aber eben hoch, denn im Durchschnitte kostete jeder Neger 8 Dollars, doch hatte der Steuermann, wie er selbst dem Quäker Sandler erzählte, ein hübsches Mädchen für einen alten Mantel und eine leere Kiste erhandelt. — Mit den Menschenfleischhändlern geht man noch immer viel zu mild um; die beste Praxis wäre, Kapitän und Mannschaf eines Sklavenschiffes ohne weitere Umstände an Masten und Segeln aufzuhängen, denn von der Justiz im spanischen Westindien ist nicht viel zu erwarten. Humanität kann auch zum Verbrechen ausarten, und Rücksicht gegen solche Ungeheuer ist wahrhaftige Sünde.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater.

**Berlin.** Man liest im „Figaro“: „Dem. Carl, vom Vesther Theater, ist bereits bei uns eingetroffen, u. wird eine Reihe Gastdarstellungen an hiesiger Bühne geben. Gottlob! können wir sagen. Wohl den meisten Opernliebhabern ist diese Sängerin noch als eine liebenswürdige Bühnenererscheinung und treffliche Gesangskünstlerin bekannt. Ob dieselbe vorher noch in einem Konzert auftreten wird, ist noch nicht bestimmt.“ (Wir hören, daß sie vorerst in einem Hofkonzerte singen werde.)

**Lemberg.** Die nächste Woche wird uns den seltenen Genuß gewähren, daß wir außer unsern gewöhnlichen theatralischen Vorstellungen in deutscher und polnischer Sprache auch dreimal französisches Theater haben werden. An der Spitze der französischen Gesellschaft steht die berühmte Tragödin Dem. George, die mit Talma die Pariser entzückte u. mit der Mars und der Duchenois stets um die Palme des Sieges rang. Im Herbst v. J. ging sie mit einer in Paris zusammengestellten Gesellschaft nach Loulon u. von da zur See nach Odessa. Hier brachte sie vier Monate zu

und rei  
berg, r  
wird, r  
diger  
thnerl  
rühmt  
mit be  
rußte,  
in der  
richte  
sind di  
so bra  
Dienst  
mit »A  
taire l  
te gem

Tit  
eine 3  
me Fo  
man se  
ring“  
Dust  
häufig  
früht  
Gabe  
wartet  
unvert  
ihn w  
de. Fo  
Höhe  
bringen  
gender  
Wie k  
Vant  
ter un  
Werke  
Auswo  
mehr  
zu Lie  
Manch  
nebeln  
möge.  
ring“

und reiset zu Lande über Kiew u. Lemberg, wo sie drei Vorstellungen geben wird, nach Wien, um dort nach beendetiger Saison im kärnthnertheater aufzutreten. Der berühmte Name der Künstlerin, die sich mit bedeutenden Talenten zu umgeben wußte, bürgt für etwas Ausgezeichnetes in der Tragödie u. eingegangenen Nachrichten aus Odessa und Kiew zufolge sind die Leistungen des Baudeville ebenso brav. Die erste Vorstellung wird Dienstag, den 9. d. M., stattfinden und mit »Merope«, Trauerspiel von Voltaire beginnen, worauf französischer Sittte gemäß ein Baudeville folgt.

(Lesefblätter.)

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** Es gab eine Zeit, wo in der Lesewelt der Name Fouqué's ein so giltiger war, daß man seine »Undine«, seinen »Zauberling« u. s. w. auf den Toiletten, im Duft von Rosenöl, und in den Wirthshäusern bei Tabakqualm fand, sie eifrigst las und mit Sehnsucht eine neue Gabe aus Fouqué'scher Romantik erwartete. Das geschah dem Dichter nicht unverdient, obwohl es bald stiller um ihn wurde, vielleicht weil etliche Freunde Fouqué's ihn etwas zu hoch in die Höhe gebracht hatten und noch weiter bringen wollten, was meist in nachfolgender Kälte der Menge sich anzeigt. Wie dem sei, Fouqué's Vorleser und Whantafien haben Werth und Charakter und es ist eine Erneuerung seiner Werke willkommen zu heißen, in einer Auswahl. Er hat im Ganzen wohl mehr als siebzig Bände und Bändchen zu Licht und Zwielticht gefördert, denn Manches blieb im Verschwebeln u. Vernebeln, wo man es denn auch lassen möge. Aber sein »Sigurd«, »Zauberling«, »Sintrom u. seine Gefährten«

»Undine«, ein Theil seiner kleineren Erzählungen, Gedichte u. s. w. haben Leben im Gebiet der Romantik und werden auch künftig Gemüth und Seele Derer ansprechen, die nicht Beides als psychologisches Rococo betrachten und solche, allen heutigen Interessen entgegenstehenden Nebendinge aufgaben in unterthäniger Konvention mit der jetzigen asienhaften, neuerdings auch bedeutend frech gewordenen Dame Kultur. Wer aber noch etwas hält von der Innerlichkeit, der wird sich freuen, daß »ausgewählte Werke Fouqué's in zwölf Bändchen« (Halle, bei C. A. Schwetschke und Sohn) erscheinen, die das Beste von ihm enthalten sollen aus seiner besten geistigen Wirksamkeit und für einen sehr mäßigen Preis dargeboten werden. — Das »Organ des deutschen Buchhandels« von H. Buchardt geht tüchtig in's Zeug; es spricht in der neunten Nummer von den hauptsächlichsten Krankheiten des Buchhandels: der mit der Konsumtion in gar keinem Verhältniß stehenden Produktivität und Konkurrenz. Um Absatz zu haben, erniedrigt man die Preise in ganzen Massen für Antiquare; man schreibt den Sortimentshandlungen die Preise vor, zugleich aber setzt man insgeheim Unberufene in den Stand, dieselbe Waare unter der Regide des »Antiquarischen« in's Publikum zu schmuggeln. Viele Verleger, besonders in Leipzig, verkehren direkt mit Privatleuten, wie in der zehnten Nummer energisch beleuchtet wird. Die Scheible'sche Buchhandlung in Stuttgart hat eine neue Verlags-Industrie erfunden und den zwei letzten Bänden von »Blumenhagens Schriften« acht Bände von »Schubarts Schriften« mittelst Bindfaden beigegeben, mit der Erklärung, »daß selbe in mehrfacher Beziehung als Vendant zu den ersteren jedem Abnehmer willkommen sein würden.« Der Erfinder dieser Industrie

hat noch kein Patent darauf! — Thiers hat bereits 6 Bände seiner Geschichte des Kaiserreichs vollendet, wofür ihm vorläufig 500,000 Frks. zugesagt wurden; nach Erscheinung des Werkes erhält er noch 500,000 Fr.

### Mignon - Zeitung.

**Brüssel.** Hier machte der Selbstmord des Hrn. Dptenberg, eines der Direktoren der Société Générale, großes Aufsehen. Dieser, mehr als 70jährige Hagestolz, der mehrere Millionen reich und sehr geachtet war, nahm sich das Leben, weil er den Verlust zweier, fast gleichzeitig verstorbenen Freunde und Tischgenossen, die wenigstens 40 Jahre jünger waren, als er, nicht ertragen konnte. Dieser Mann, den man für sanfte Empfindungen wenig zugänglich hielt, soll eine sehr rührende Auseinandersetzung seines letzten Entschlusses hinterlassen haben.

**München.** Es geht in's Uchgraue jetzt mit der Kunst! Auf der Hofbühne zu München hat bekanntlich der Jügl den Dupuis besiegt. Von dieser Geschichte macht Hr. Brudbräu ein Helldengedicht. Auf derselben Hofbühne hat ein Schauspieler Franz den Virtuosen Ernst, und Hr. Lang (der früher beim Königsstädtischen Theater in Berlin war) die Sängerin Dufrot-Mailard so täuschend nachgeahmt, daß das Haus vom Beifallssturm erzitterte. Die Kunst steht in voller Blüthe, wie man sieht, sie ist ein Brodbaum geworden. Die Kunst ist aber freilich ihrem Wesen nach eine Blume u. keine Blüthe. Die Blüthe ist nur die Amme der Frucht, aber die Blume öffnet ihre Kelche u. duftet nur um ihrer selbst willen. So etwas versteht man aber heut zu Tage nicht mehr, nachdem uns die Spekulation alle fünf Sinne abgestumpft hat.

**Berlin.** Man liest im »Gesellschafts-ter«: »Die Zeit«, eine Hamburger Zeitschrift, findet es zeitgemäß, daß auch Berlin besetzt werde; es liegt so wehrlos da im Sande wie ein Straußhenei in der Wüste und ein Hase könne über die Mauern springen; die Thore sein so hübsch breit und lustig und zierrich, daß man ohne besondere Hindernisse Hindurchmarschiren oder der gallische Dahn durch die Sitter fliegen könne. — Das freie, deutsche und das deutsch-preussische Volk mag Berlin immer besetzten, aber nicht mit Steinen und Kalk, sondern es mag sich zu einer Einheit zusammenmauern und dem Feinde Schnurebärte, Bajonette und Feuerstünde zeigen und dies Alles verbinden durch Ehrgefühl und gesunden, treuen Sinn. Dies gibt die stärkste Mauer.«

**Etwas von Allem.** Frln. Carl sollte im Berliner Hoftheater am 16. d. M. zum ersten Male als Norma auftreten. Ihre zweite Rolle wird die Semiramide und ihre dritte die Abina im »Liebestrank« sein. Sie soll im Ganzen 8 Mal singen und erhält dafür ein sehr hohes Honorar. (Auch in Wien erhielt Frln. Carl für jeden Abend 200 fl. E. M., also das Doppelte was andere Primadonnas daselbst erhalten.) — Im Theater zu Rheims war man Zeuge eines sehr naiven Vorfalles. Es ward ein neues Lustspiel gegeben u. als der Vorhang fiel, verlangte das Publikum den Namen des Verfassers. Wie gewöhnlich trat der Regisseur vor, und nach der üblichen dreimaligen Verbeugung sagte er: »Meine Herren, Hr. Louis Des-saint wünscht an o n y m zu bleiben!« — Der König von Preußen hat der in Breslau lebenden Dichterin Agnes Franz ein Geschenk von 100 Talern überweisen lassen. — Die sogenannte »Abelszeitung«, von Fouqué redigirt, macht einen Vorschlag zu »engerer Vereinigung

des Adels.« Es haben sich aber bis jetzt erst 5 in Preußen (hier die Meisten), 4 in Sachsen, 2 in Baiern, 2 in Hannover, 1 in Oesterreich und 1 in Hessen (das bekannte Sprüchwort kann also nicht wahr sein!) zu dieser »Reunion« gemeldet. Nächstens soll die erste »Irrversammlung« (das Wort hat unzweifelhaft Fouqué zum Vater) gehalten werden. — Das Ambigu-Comique in Paris hat fallirt, und wurde in derselben Zeit geschlossen, wo das Stück »Lazare le pâtre« bedeutende Erfolge gehabt. Frühere Lasten haben die Verwaltung in diese Lage versetzt. Indessen wird sich ein neues Theater auf der Stelle des Saales der Madame Saqui erheben, auf dem nur Daubeylles zur Aufführung kommen sollen. Man beschäftigt sich schon mit den Engagements, und die Eröffnung ist auf den September festgesetzt. — In New-York sind ebenfalls zwei Theater, »National« u. »Park«, an einem Abend geschlossen worden. In dem zweiten befand sich das letzte Mal ein einziger Zuschauer, der sich breit in eine Loge gelagert hatte, und für den allein die Aufführung begann. Als jedoch noch ein zweites Stück seinen Anfang nehmen sollte, trat ein Theaterdiener in die Loge und bat das Publikum dringend, sich seinen Dolzar an der Kasse wiedergeben zu lassen. — Das »Münchener Tagblatt« schreibt: »Zeit zwei Tagen sind auf dem Dultplatze (auf der Seite der Stadt) einige neue Laternen aufgehängt worden, um diesen bisher etwas dunkeln Platz besser zu erhellen. Daß man dazu wieder Laternen von der alten Form genommen, ohne Scheinwerfer (Reverbères), geschah wahrschijnlijk, um die Symmetrie mit den alten Laternen nicht zu stören. Wir sind auch für weniger Licht dankbar! — Ferner. »Wenn man aus der Löwengrube in das sogenannte Palais May geht, tritt man in die Eis- und Schnee-Re-

gion. Zwischen dem Akademie- und Gymnasiumgebäude liegt noch eine Eisdecke von einem halben Schuh. Dies wird mit dem mildern Wetter langsam schmelzen und uns noch lange das Bild des Winters erhalten!« — Ein junger Gelehrter war im Begriff, eine reiche, aber häßliche Schöne zu heirathen. Als er aber eines Tages im Wochenblatte, als hätte er es einrücken lassen, las: »Eine in Gold gefaßte Antike ist zu sehen bei Dr. N. N.« ließ er es sein. — Die berühmte Akademie der heiligen Cäcilia zu Rom hat die Königin Viktoria und den Prinzen Albert, in Anerkennung ihrer ausgezeichneten Talente für Musik und Komposition, zu Ehrenmitgliedern ernannt. — Das Wasser, mit welchem die Kronprinzessin von England getauft wurde, hat Dr. Boring selbst aus dem Jordan geschöpft und mit nach England gebracht. — Der Dichter Joseph von Eichendorff in Berlin (ein seltener Fall, daß ein Dichter auch etwas wird) ist geheimer Regierungsrath geworden. — Man schreibt aus Berlin: »Herr Louis Schneider, der unsterbliche Verfasser des Heirathsantrags auf Helgoland, erlaubte sich in dem Egmont von einem gewissen Göthe nicht nur Kopriolen und allerlei Hanswurstauben zu machen, sondern auch Lokalwize, so geistreich wie alle dieses großen Mimens, zu improvisiren. Und — o Wunder über Wunder — das Publikum piff nicht. — So was kann aber auch nur in un'reier Haupt- und Residenzstadt passieren.« — Mademoiselle Rachel hat endlich ein neues Engagement mit dem Theater français unterzeichnet und den glänzenden Anerbietungen, welche ihr vom Kaiser von Rußland gemacht worden waren, definitiv entsagt. — Zwei Berliner begegneten sich auf der Straße und ließen sich in ein Gespräch ein. Endlich bemerkte der eine: »Hören Sie! Sie kommen mir

so bekannt vor, ich muß Sie irgendwo schon gesehen haben.“ — „Kann wohl sein,“ erwiderte der andre, „denn da komme ich öfters hin.“ — Daß doch die Deutschen so oft den Franzosen geographische Schnitzer zum Vorwurf machen! Mögen sie sich in ihren eigenen Gauen umsehen. In Guggow's „Telegraph“ (1841, Nr. 36) wird unser Kaschau nach Schlesien verlegt!! — Der in der dramatischen Welt rühmlich bekannte Hr. von Holbein, jetziger Direktor des k. Hoftheaters in Hannover, ist zum k. k. Rath und Direktor des k. k. Hofburgtheaters in Wien ernannt und wird demnächst sein neues Amt antreten. — Halevy's neue Oper heißt „Le chevalier de Malte.“ — Ein junger spanischer Komponist, Ventura Sanchez, hat mit einer großen Oper „La conjuration de Venise“ Glück in Gibraltar u. Cadix gemacht, und führt sie jetzt in Madrid auf. — Ein englischer Mathematiker hat ausgerechnet, daß alle die geistigen Getränke, welche im verfloßnen Jahre in England verbraucht wurden, einen Fluß von 100 engl. Meilen in der Länge, ½ Meile in der Breite und 30 Fuß Tiefe bilden würden. Da geht eine zahlreiche Mannschaft dazu, um diesen Strom als Mäßigkeitflorbon zu bewahren. — Der Rabbiner Dr. Lisienthal aus München ist von Riga, wohin er vor 2 Jahren einen ehrenvollen Ruf erhielt, nach St. Petersburg verschieden worden. Der Minister Uwarow will eigene Rabbinerseminarien gründen, worin die künftigen Lehrer des Volks eine dem 19ten Jahrhundert angemessene Erziehung und Bildung erhalten sollen.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. In den ersten Tagen der Charwoche wird im Pesther deutschen

Theater, zum Besten des Pesther Kinderospitals, eine literarisch-musikalische Soiree abgehalten werden, bei welcher Gelegenheit die H. H. von Kossuth und von Frankenburg Vorlesungen in ungarischer Sprache halten und mehrere Dichtanten aus den höheren Ständen mitwirken werden.

— Der beliebte Schauspieler Hr. Desfoir wird in Pesth auf Gastrollen erwartet.

— Im Nationaltheater kommt Donizetti's sehr gelungene Oper: „Robert Deveroux“ künftigen Montag zur ersten Ausführung. Fern. Langh gibt die Elisabeth.

— Auf derselben Bühne wird künftige Woche eine talentvolle Sängerin, Dem. Emma Scott als Romeo, in Bellini's Oper, einen Gastrollen-Erfuß eröffnen.

— Hr. Stoll gibt im deutschen Theater zu seinem Benefiz Donizetti's Oper „Isaar und Zimmermann.“

Eingesandte Erklärung. Nachdem es manche Personen verübene schmähsche, gegen ein, unter den Schirm des Vaterlandes gestellt, das sittliche Leben der Nation beförderndes Institut — gegen das National-Theater gerichtete Nachrichten zu verbreiten, und gleichsam zur Verhörung des Publikums ihre nur von dem Uebelwollen ausgehenden Erachtungen mittelst Zeitungsblättern zu veröffentlichen gelüftet; deutlichen Stempel ihrer Deutlichkeit ausprägend, mit welcher sie vielleicht gar gegen ihre eigene Heimath, jedenfalls aber gegen ein Land, unter dessen Himmel sie leben, dessen unschätzbarste Rechte sie leider mißbrauchend genießen — dadurch aufzutreten, sich nicht entziehen, daß sie ein — mit den National-Interessen so innig verflochtenes Institut herabzumwürden streben — so wird demnach hiermit, gemäß einer Verordnung der zur Leitung der Nationaltheater-Angelegenheiten ernannten Reanimator-Deputation, das p. t. Publikum aufmerksam gemacht, daß man nur jenen Benachrichtigungen Glauben beimesen möge, die mit der Unterschrift des Herrn Deputational-Sekretärs Carl von Alstalos — oder die, auch das p. t. Publikum betreffenden Nationaltheater-Angelegenheiten in den Zeitungsblättern kund gemacht werden.

### Modenbild. No. 12.

Paris, 5. März. Frühlingsanzüge. Hut und Kapote mit Federn u. Blumen geziert. Kleid von Seidenstoff. Ueberrock von quadrillirtem Asphalt.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.

Kinderst-  
viere abge-  
henheit die  
r an fen-  
er Sprache  
us den hö-

er, Dessoie  
artet.

t Donizet:  
Devercup“  
auführung.

o künftige  
Dem. Em-  
per, einen

n Theater  
er „Gaar

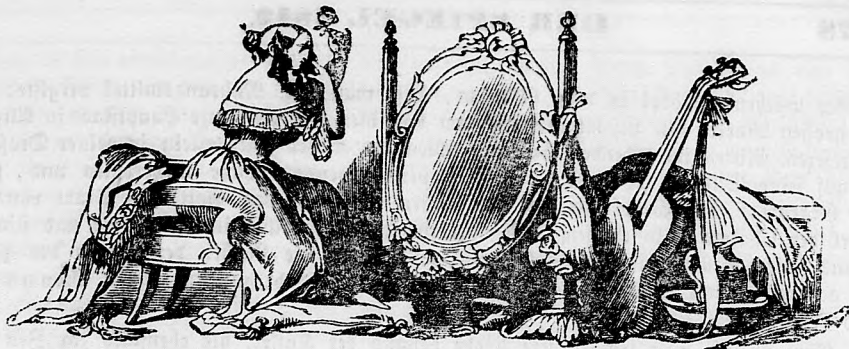
a. Nach-  
ie schmä-  
des Ra-  
leben der  
acoen das  
richten zu  
eruna des  
beitwillen  
Zeitungs-  
deutlichen  
end, mit  
ee eigene  
in Land,  
eifen un-  
achend ge-  
nicht ent-  
Die ional-  
stitut her-  
demnach  
der iue  
sachbeis-  
ion, das  
dak man  
aben bei-  
heit des  
et vo n  
das p. t.  
er-Ange-  
kund ge-



Modes de Paris.  
*Le Miroir.*

2.  
känzige,  
imen ge-  
erret von

thal.



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

— 828 —  
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

23.

Besth und Dfen, Sonnabend, 19. März.

1842.

### Kaiser Nikolaus.

(Aus der „Revue britannique.“)

**D**er Kaiser Nikolaus von Rußland ist einer der unermülichsten und unerschrockensten Reisenden in seinen Staaten. Sein Auge kennt keine Weite und Entfernung; wer ihn heut in Petersburg gesehen, weiß ihn schon in acht Tagen in Astrachan. Er reist Tag und Nacht, mit der Eisenbahn um die Wette, stets in einer einfachen Droschke, sein Gesicht den Händen seiner wilden Kutscher anvertrauend, die er an jedem Relais wechselt, und es ist merkwürdig, wie ihn bei den Tausenden von Meilen, die er auf diese Weise schon zurückgelegt, noch nie ein ernstlicher Unfall getroffen hat; obgleich ihm das Geschick oft genug Bauern als Kutscher zuführte, die im ganzen Jahre höchstens zwei Mal ein Pferd besteigen. Nur einmal, als er gegen die Türken marschirte und auf die, schon jenseits der Grenzen des Reichs erhaltene traurige Botschaft vom bevorstehenden Tode seiner Mutter eiligst nach Petersburg zurückkehrte, ohne unterwegs einen einzigen Rasttag zu machen, zerbrach zwischen zwei Relais sein Wagen, so daß er die Reise auf sogenannten Telega's fortzusetzen gezwungen wurde. Er kam noch zur rechten Stunde an, um von seiner sterbenden Mutter den letzten Segen und Kuß zu empfangen — ein Charakterzug, der genau mit Allem übereinstimmt, was wir sonst vom Privatleben des Kaisers wissen. Als Gatte, Vater und Sohn ist er ein Muster häuslicher Tugenden und Jeder, wer ihn mit seiner Gemahlin vor ein Paar Jahren in den deutschen Bädern gesehen, kann das einfache, herzliche und würdevolle Benehmen nicht genug rühmen, durch welches Herr und Madame Romanow Aller Aufmerksamkeit auf sich lenkten. — Das fast kindliche Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem Volk ist eine Frucht seiner Tugenden und seiner unerschütterlichen Charakterfestigkeit. Sein persönlicher Einfluß auf das Volk rettete ihn zwei Mal aus drohender Gefahr: das erste Mal, als zur Zeit der Cho-

lera der wüthende Pöbel in dem Glauben, daß man die Nahrungsmittel vergifte, auf dem großen Markte sich zusammenrottete, um von hier aus die ganze Hauptstadt in Alarm zu versetzen. Mitten im tobenden Haufen erschien der Kaiser ganz allein in seiner Droschke und auf seine Stimme sah man die plötzlich verstummende Schaar niederknien und, statt aller Gegenrede, ihr Gebet mit dem des Kaisers vereinen, daß Gott die Stadt von der Geißel der Cholera bald erlösen möge. Hierauf folgten sie ihm in die Kirche und stimmten aus freien Stücken die National-Hymne an, in der die Russen den Segen des Himmels auf das Haupt ihres Vaters (so nennt dies Volk bekanntlich seinen Monarchen) herab erflehen.

Eine zweite, weit gefährlichere Probe bestand der Kaiser, als ebenfalls zur Zeit der Cholera die Militär-Kolonnen sich gegen ihre Offiziere empörten, und hier stieg die Gefahr, weil er es mit Leuten zu thun hatte, welche mit Waffen umzugehen wußten. Schon war Blut geflossen, schon rollten die Köpfe mehrerer Offiziere von den Treppen in den Kasernen herab, als der Kaiser erschien. Von keiner Kanone, von keiner Bedeckung geschützt, nur in Begleitung des neben ihm sitzenden Grafen Orloff, erblickte man ihn in seinem Reisewagen. „Soldaten,“ rief er mitten im dichtesten Haufen der Reuterer, „Soldaten, auf Euch lastet das scheußlichste Verbrechen; nur sofortige unbedingte Unterwerfung, nur ein freimüthiges Geständniß kann Euch noch retten!“ Der Kaiser hatte nicht vergebens auf den Erfolg seiner Worte gebaut. Die Rebellen schleuderten sogleich ihre Waffen von sich und warfen sich rings um seinen Wagen auf die Knie. „Jetzt vergeb ich Euch!“ fügte der Kaiser hinzu, „doch nur unter der Bedingung, daß Ihr mir sogleich die Namen Derjenigen nennt, die Euch irre geleitet haben.“ — Die Räufelührer mußten in Sibirien hüßen und dieser Ausstand war ohne weitere Folgen.

Entleihen wir jetzt der Verfasserin der „Baltischen Briefe“ einige Notizen über die Persönlichkeit eines Monarchen, von welchem unsere Reisende sagt, es sei ihr derselbe, bevor sie je noch daran gedacht, ihn zu sehen, als der „schönste Mann geschildert worden, den sich die Phantasie nur ausmalen könne.“ — Vielleicht werden auch unsere Leserinnen für die folgenden Mittheilungen uns Dank wissen.

„Ich habe den Kaiser einige Male gesehen, sei's von der Höhe des weißen Saals herab, sei es, daß er im einspännigen Schlitten, in seinen Militärmantel gehüllt, mit weit hinflatterndem weißen Federbusch an mir vorüberflog. Ein anderes Mal zeigte man mir ihn auch, wie er ganz allein und mit langen Schritten, der Newsky- = Perspektive entlang, in der Dämmerung einherwandelte. Eine Gelegenheit, ihn ganz in der Nähe zu sehen, bot sich mir bald genug dar. Es war an einem Sonntage, als ich mich — um Mitternacht — in Begleitung der Fürstin B. und der Gräfin L. auf einer jener Redouten befand, die man während der Karnevalszeit zwei oder drei Mal wöchentlich im großen Theater, nach Beendigung des Schauspiels, veranstaltet. Sie werden von einem gemischten Publikum besucht, ohne daß es jedoch die haute volée, für die ausschließlich nur der Abdelsaal bestimmt ist, verschmähte, am Anblick jener Plebejer-Freuden sich von den Logen aus zu weiden. — Der Anblick war in der That originell genug. Mehrere hundert Personen spazirten, die artigsten Gruppen bildend, in den weiten Räumen des Theaters auf und ab. Die Damen allein waren maskirt und trugen größtentheils schwarze Dominos, die Mehrzahl der Herren sah ich bedekten Hauptes in militärischen Uniformen und ihre Auszeichnung bestand nur in einer schwarzseidenen Schleife am linken Arm. Keine Musik, kein Tanz — nur leises Geflüster; kokette Gesten, allerlei Mysterien und galante Intriguen. — Der Großfürst-Thronfolger, der Großfürst Michael, der Herzog von Leuchtenberg wandelten in unserer Nähe auf und ab. Ueberall hörte man die leise Frage: „Wo ist der Kaiser?“ und die Antwort: „Er ist noch nicht da!“ — Da erblickte man plötzlich den wohlbekannten, Aller Köpfe weit überragenden Federbusch; der Haufe wich ehrfurchtsvoll von allen Seiten auseinander und in dem so gebildeten Spalier erschien eine Mannesgestalt, die in Russland, vielleicht in ganz Europa nicht ihres Gleichen findet; hätte so viel Adel, Schönheit und Würde, statt dem Selbstbeherrscher aller Reußen, dem einfachen Manne angehört — unsere Bewunderung, unser ehrfurchtsvolles Staunen wäre in Nichts gemindert worden. — Eine Zeitlang blieb er still und schweigend stehen; als aber seine Wite unsere Loge trafen, sahen wir ihn mit schnellen Schritten sich uns nahen. Mit unbeschreiblicher Annuth salutirte er mit seinem Hut und

indem er sich etwas neigte, küßte er die Hand der Fürstin. Dann blieb er, an eine Säule gelehnt, stehen, um mit der Fürstin sich zu unterhalten. — Der Kaiser ist von kolossalem Wuchse (er mißt 6 Fuß 2 Zoll engl. Maas), 44 Jahr alt und steht in der herrlichsten Fülle des Lebens und der Gesundheit, ohne jene Anlage zur Wohlbeleibtheit zu besitzen, welche das Auge so oft beleidigt. Seine Taille ist schön, die Brust breit, der Kopf steht im schönsten Verhältniß zum übrigen Körper und seine Hände und Füße sind die zierlichsten von der Welt. Er hat griechische Züge: Stirn und Nase gehen in einer geraden Linie in einander über; seine Augenbrauen sind dicht, seine blauen Augen groß und weit geöffnet. Sein Blick ist ruhig, voller Würde und doch wieder auch eigens dazu geschaffen, um eine Empörung zu ersticken, den Verbrecher zu erschrecken und eine zum Frevel erhobene Hand zu lähmen. Der von einem stattlichen Schnurrbart umschattete Mund ist regelmäßig, seine Zähne sind schön, das Kinn ragt etwas hervor. — Das Lächeln, welches um des Kaisers Lippen spielt, verirrt sich nie bis zum Auge hinauf, das stets starr an einem Gegenstande haftet und dich zwingt, das Deine zu Boden zu senken, wenn du dieser Gegenstand bist. — Wenige Minuten nach seiner Ankunft gewahrte mich der Kaiser. „Kto eta?“ (Wer ist's?) fragte er in seiner gewohnten Weise. Nachdem ihm die Fürstin über diesen Punkt Auskunft erteilt hatte, setzte er die Unterhaltung, welche die Vorfälle dieses Abends betrafen, in russischer und französischer Sprache mit ihr fort. „Keiner sucht heut Abend eine Intrigue mit mir anzuspinnen,“ sagte er unter Anderem; „ich weiß nicht, woran es liegt, daß Niemand meiner begehrt.“ In diesem Augenblick näherten sich ihm schon mehrere Masken; sie mußten aber aus Verlegenheit und Mangel an Geistesgegenwart ihm gegenüber keine Worte zu finden und wichen beschämt von dannen. Eben so erging es zweien Domino's, die sich jetzt an den Kaiser herangeschlichen hatten. Die Eine schien die Andere zu einigen Worten ermutigen zu wollen. „Reich' mir die Hand!“ stotterte endlich der eine Domino mit zitternder und kaum hörbarer Stimme. „Da ist sie!“ erwiderte sogleich der Kaiser, „und hier die andere!“ fügte er hinzu, indem er sie dem Domino darbot, der den Mund gar nicht zu öffnen gewagt hatte. Beide verschwanden, ohne noch ferner ein Wörtchen zu verlieren, aber gewiß nicht ohne eine Erinnerung mehr für ihr künftiges Leben mit fortzunehmen. — Indes spähet der Kaiser sorgfältig rings herum und er versicherte uns, daß er eine Maske auffuche, die ihn bei seinem Eintritt auf's Korn genommen habe. „Sobald ich sie gefunden, werd' ich sie zu Ihnen führen,“ versprach er uns, indem er sich plötzlich entfernte. Meine Blicke verfolgten den Kaiser in den dichtesten Haufen hinein und bald erblickte ich in der That eine kleine Maske, die dreist genug nicht von seiner Seite wich, und, zu klein, um bis an seinen Arm heraufzureichen, auf die Beine sich stellend, ihren Zweck zu erreichen wußte. Der Kaiser warf jetzt einen Blick in unsere Loge, als wolle er sagen: „Da ist sie!“ und verlor sich dann wieder mit ihr im bunten Gewirr. Fünf Minuten später standen Beide uns gegenüber. Der Kaiser schien einige vergebliche Versuche zu machen, seine Gefährtin bis an uns heran zu bringen; die kleine schwarze Sylphide leistete hartnäckigen Widerstand und es gelang ihr, ihrem imposanten Cavalier zu entweichen. „Sie will nicht,“ scherzte jetzt der Kaiser, „daß ich mich mit ihr Ihnen nähere. Als es ihm indes zum zweiten Male geglückt war, der kleinen Rebellin ganz unvermerkt zu nahen, riß sie geschwind genug ihren Arm aus dem seinigen. „Geh nur,“ sagte sie, abermals die Flucht ergreifend. — Der Kaiser lachte und man versichert mir, daß der Kaiser an jenem Abend lustiger als je gewesen war. Ich bin wohl geneigt, es zu glauben. L. W.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Sir Robert Peel.

(Beschluß.)

Als im Mai 1832, bevor noch diese wichtige Frage zur Entscheidung gediehen, der

Sieg des Whigministeriums sich zweifelhaft gestaltete, und der Herzog von Wellington mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt wurde, wies Peel den Antrag von sich, an einer Verwaltung Theil zu nehmen,

welche eine ausgedehnte Volksrepräsentation bezwecke, während er vielmehr eine solche Maßregel jederzeit bekämpfen werde. Zwar verläugnete er bei den wichtigsten Verhandlungen im Parlamente, namentlich über die irländischen Angelegenheiten, nicht die wesentlichsten Grundsätze seiner Partei, legte aber zugleich eine kluge Mäßigung an den Tag, und scheint bei den Versuchen der Tories gegen das Ministerium 1833 durch seinen Einfluß eine nachsichtige Stimmung veranlaßt zu haben. Als später das Ministerium unter Lord Melbourne im November 1834 plötzlich entlassen und Wellington ein neues zu bilden beauftragt wurde, trat der schleunigst aus Italien zurückberufene Peel als erster Lord der Schatzkammer an die Spitze. Er wollte zur Kräftigung der Toryverwaltung sich der Unterstützung der gemäßigten Whigs bedienen; aber diese lehnten die angebotenen Stellen in der neuen Verwaltung ab, und er sah sich nun genöthigt, ein ausschließendes Toryministerium zu bilden. Er suchte jetzt zuvörderst, vermöge eines Sendschreibens an die Wähler der kleinen Stadt Tamworth, die Gemüther über die Grundsätze der neuen Verwaltung zu beruhigen, die im Festhalten an der Reformbill als Landesgesetz, in Gewährung jeder Reform zur Aufhebung anerkannter Mißbräuche, unbeschadet der bestehenden Einrichtungen in Staat und Kirche bestehen sollten. Durch Annäherung an die Grundsätze der Whigs glaubte er diesen die Waffen am besten zu entwinden, da sie die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln nicht angreifen konnten, ohne ihren Tendenzen untreu zu werden, und so legte er selbst die irische Zehntenbill vor. Doch hatte er, um seine alten Uebersetzungen nicht ganz aufzugeben, sich wesentliche Unterschiede vorbehalten; so wollte er z. B. das Kirchengeneigenthum, gleichviel ob in England oder Irland, durchaus zu keinen anderen, als kirchlichen Zwecken, verwendet wissen. Hierauf stützten die Whigs ihre Angriffe, indem ihr Wortführer im Hause der Gemeinen, Lord John Russell, am 30. März 1835 der Zehntenbill mit dem Antrage entgegentrat: die Ueberschüsse des irischen Kirchengeneinkommens zu der allgemeinen Verbesserung des dortigen Erziehungswesens zu verwenden. Nach heftigen Debatten ging dieser Antrag durch, und jetzt blieb Peel und den Ministern, wenn sie sich nicht in einen offenen Kampf mit dem Hause der Gemeinen einlassen wollten, der nur die Wahl zwischen einer Revolution durch das Volk oder durch den Hof und die Aristokratie gestattet hätte,

nichts Anderes übrig, als von der Verwaltung zurückzutreten. Melbourne und Russell traten an die Spitze des neuen Whigministeriums. Peel zog sich während der übrigen Zeit der Sitzung fast ganz zurück, griff nur bei den wichtigsten Verhandlungen über die Verbesserungen des städtischen Gemeinbewesens (Corporation bill) kräftig ein und trat als Vertheidiger für wesentliche Grundsätze des Gesetzentwurfes auf, die von den heftigen Tories verworfen worden waren. Dennoch konnte er den, rückfichtlich der Zehntenbill ihm gespielten, whig'schen Handreich nicht verschmerzen, und sann auf eine Gelegenheit, ihn zu vergelten. Zwar versicherte er, als die irische Städteordnung eingebracht wurde, daß er sich den dahin zielenden Verbesserungsvorschlägen nicht länger widersetzen werde; kaum aber war 1838 die irische Städteordnung im Detail zur Berathung gekommen, als er verlangte, daß nur jene Bürger zu der Theilnahme an den Gemeinewahlen zugelassen werden sollten, die im Besitze von Grundstücken wären, deren jährlicher Ertrag nach der niedrigsten Schätzung sich auf 10 Pfd. Sterl. belaufe. Da die Zahl dieser Bürger in den meisten irischen Städten eine sehr geringe ist, die übrigens bei der bisherigen Bevorzugung der Protestanten nur wenige Katholiken einschließt, so würden nach diesem Vorschlage die alten protestantischen Corporationen zwar aufgehoben worden sein, es hätte sich aber in den Verhältnissen, die zu den gerechtesten Klagen Veranlassung gaben, nur wenig Wesentliches verändert. Er erreichte dadurch den doppelten Zweck, die Regierung in neue Verlegenheiten zu bringen und zugleich seine alte Abneigung gegen die Emanzipation zu bethätigen. In eine noch bedenklichere Lage brachte er das Whigministerium im Jahre 1839. Als die Regierung, um der grausamen Willkür der Pflanzer gegen die Neger auf Jamaica ein Ziel zu setzen, mit Gewalt einzuschreiten beschloß, und zu diesem Behufe der Unterstaatssekretär der Kolonien, Labouchère, einen Gesetzentwurf vor das Haus der Gemeinen brachte, nach welchem die Verfassung der Insel Jamaica auf drei Jahre außer Kraft gesetzt werden sollte, erklärte Peel, daß er zu einer so gewaltthätigen Maßregel nur im äußersten Nothfalle seine Zustimmung geben könne, der aber seiner Meinung nach noch nicht vorhanden sei, weil man noch versuchen könne, ob die Kolonialgesetzgebung sich nicht durch eine vorläufige Drohung zur Nachsichtigkeit bewegen lasse. Da der ministerielle Gesetzentwurf nur

eine  
reichte  
Entla  
ton's  
Minis  
daß d  
von j  
Zügel  
fen, v  
gin im  
um vo  
tzen d  
junge  
sie lie  
Privat  
derung  
Bürge  
Peel g  
zurück  
König  
Als jet  
tes 18  
Wahle  
des du  
votums  
ne (En  
Lord  
Neuem  
genwär  
d: s vor  
Parlam

Pr  
(Pesth  
Ganz  
ständlic  
buch für  
Nerzte,  
Defono  
L. Peter  
Botanik  
und nüz  
nur jed  
nur irg  
will, K  
es, wen  
Natur fi  
Sprossen  
Blumen  
tigen Ge  
len, zu k  
Schönhei  
ten dabu  
im Stan

eine Mehrheit von fünf Stimmen erhielt, so reichten am 7. Mai 1839 die Minister ihre Entlassung ein. Peel erhielt auf Wellington's Empfehlung, den Auftrag, das neue Ministerium zu bilden. Da er jedoch wußte, daß die Königin den Grundätzen der Tories von jeher abgeneigt sei, so glaubte er, die Zügel der Gewalt nicht übernehmen zu dürfen, wenn nicht auch der Hofstaat der Königin im Sinne seiner Partei umgestaltet würde, um von den Umgebungen aus auf die Ansichten der Monarchin einzuwirken. Aber die junge Königin erklärte mit edlem Stolze, daß sie lieber auf die Krone verzichtete und in den Privatstand zurücktreten, als sich einer Forderung fügen wolle, welche die niedrigste Bürgerin ihres Reiches zurückweisen würde. Peel gab daher die ihm gewordene Vollmacht zurück, und, auf den dringenden Wunsch der Königin, behielten die Minister ihre Stellen. Als jedoch bei Eröffnung des neuen Parlamentes 1841 die Tories sich die Mehrheit der Wahlen zu verschaffen gewußt, und in Folge des durch sie durchgesetzten Nichtvertrauensvotums das whig'sche Cabinet Melbourne seine Entlassung nahm, trat Peel als oberster Lord des Schazes (Premierminister) von Neuem an die Spitze der Verwaltung. (Gegenwärtig finden die Verhandlungen über das von ihm eingebrachte neue Korngesetz im Parlamente statt).

### Literatur.

**Presß-Zeitung.** So eben erschien (Besth 1842, bei Carl Geibel): „das Ganze der Botanik. In leicht verständlicher Form vorgetragen. Ein Taschenbuch für jeden Gebildeten, insbesondere für Aerzte, Forstmänner, Gärtner, Apotheker, Dekonomen und Studierende. Von Dr. W. L. Petermann. Mit 300 Abbildungen.“ Die Botanik ist unstreitig eine der angenehmsten und nützlichsten Wissenschaften, von der nicht nur jeder Gelehrte von Fach, sondern wer nur irgend auf Bildung Anspruch machen will, Kenntniß haben soll. Wie schön ist es, wenn man in dem herrlichen Tempel der Natur sich ergethet und alle diese Blüthen und Sprossen, diese Bäume und Sträucher, diese Blumen und Kräuter u. in ihren tausendfältigen Gestaltungen zu benennen, zu beurtheilen, zu klassifiziren und zu benutzen weiß! Die Schönheiten des großen Pflanzenreiches erhalten dadurch einen doppelten Reiz, wenn man im Stande ist, ihre Eigenheiten, ihre Sym-

bolik, ihre Natur und Geschichte richtig zu würdigen und zu schätzen. — Vorstehendes Werk bietet vor vielen anderen die Hand hierzu, indem es eine systematisch geordnete, leicht faßliche, gründliche und möglichst ausführliche Anleitung der Botanik liefert. Der gelehrte Verfasser benutzte die besten Quellen und führt bei wichtigen Anlässen die Meinung aller großen Naturforscher an. Die 300 Abbildungen sind genau nach der Natur gezeichnet und dienen sehr zur Erläuterung der Beschreibung. So sollte daher dieses interessante Werkchen in keiner Bibliothek fehlen und jeden Naturfreund auf allen Spaziergängen in die schöne grüne Natur begleiten, wozu sich auch das bequeme Format ganz eignet. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth, Schiffgasse. Preis 3 fl. C. M.) W.

\*\* Die zweite Auflage von Ebersberg's Jugendschrift: „Wissen ist Leben“, ist so eben erschienen und allen Erziehern und Jugendfreunden bestens zu empfehlen. Es dürfte schwerlich ein Werkchen dieser Art solch' eine reichhaltige Fülle des Nützlichen, Unterhaltenden und Zweckentsprechenden in sich fassen, wie diese Schrift. Der Preis beider Bände ist nur 48 kr. C. M. und das Werk ist in allen Buchhandlungen Besth's zu haben.

\*\* Auch der Tabak wird nun „auf den Begriff gezogen“, wie die oft begrifflosen „Deutschen Jahrbücher“ manchmal sagen. Es gibt jetzt eine Tabaks-Wissenschaft, eine Tabakologie, wie die Gelehrten behaupten; wenigstens hat ein Arzt in Paris, Dr. A. Grenet, ein Werk geschrieben („Influences du tabac sur l'homme“), worin er den Tabak in medizinischer, merkantiler und physiologischer Beziehung wissenschaftlich behandelt. Die Resultate seiner Forschungen sind aber sehr friedlich und werden keinen Raucher beunruhigen. Er beweist, daß die mäßige Befriedigung des Tabakrauchens nie verderblich auf das Leben eingewirkt habe, ja sogar das stärkste Rauchen nie Gefahren nach sich ziehe. Endlich dringt er auch darauf, daß der Staat sein Monopol auf den Tabak aufgeben müsse.

### Mignon-Beitung.

**Paris.** (Battas Violoncell.) Dieses Instrument, das unter den Händen des berühmten Batta so hinreißend ist, verdiente die Ehre eines epischen Gedichtes. Es wurde in einem bescheidenen spanischen Fle-

fen für 300 Franks gekauft, dann blieb es mehrere Jahre in Vormundschaft bei einer französischen Familie, still, verfannt, unbeachtet und verlassen; nur daß dann u. wann irgend ein Liebhaber es sich zu einem Quartett ausborgte. Ein glücklicher Morgen führte indessen einen Kenner herbei, der, nachdem er es geprüft, ausrief: „Dieses Violoncell ist 3000 Franks werth!“ Der Kenner ward für einen Narren gehalten, und den Ärzten empfohlen. Einige Zeit später spürte Batta auf einer seiner Reisen das Instrument auf, kaufte es für 8000 Fr., ließ es vollständig durch einen Lautenmacher repariren u. gab es nicht mehr aus den Händen. Kein Violoncell kann sich mit jenem Batta's vergleichen. — Ein reicher Engländer hat ihm neulich 25,000 Franks dafür geboten — Batta schlug sie aus. Der Engländer ließ nicht nach und bot dieselbe Summe unter der Bedingung, daß der junge Künstler, so lang er lebt, es benutzen könne, und er sich nur den Besiz nach dessen Tode vorbehalte.

**Paris.** Mehre junge Aerzte, besonders solche, welchen es an Praxis fehlt, machen sich viel mit magnetischen Versuchen zu schaffsen und halten Versammlungen, um die Welt von den Wirkungen des Magnetismus zu überzeugen. Ich wohnte neulich einer solchen Sitzung bei; der magnetisirende Arzt führte eine junge und schöne Sonnambule vor und wollte der Versammlung zeigen, wie weit seine Macht über dieselbe gehe. Er brachte sie daher zuerst in magnetischen Schlaf; dann bat er die Gesellschaft, die pantomimischen Bilder anzugeben, welche die junge Dame vorstellen sollte. Man schlug das Entzücken einer Heiligen vor. Sofort stellte die Sonnambule auf Befehl des Arztes die heilige Cäcilie Kasuels sehr gut dar. Dann verlangte man den Ausdruck des Schreckens; auch diese Darstellung gelang. Der Arzt kündigt an, er wolle nun die Sonnambule in einen Zustand gänzlicher Unempfindlichkeit versetzen. Er operirte und sagte, man könne sie nun mit Nadeln stechen, ohne daß sie das Geringste davon empfinden würde. Niemand war jedoch so grausam, diesen Versuch anzustellen. Ein starker Mann nahm die zarte Frau jetzt in die Arme und schüttelte sie sehr heftig, ohne daß sie erwachte. So überzeugend oft diese Versuche scheinen, so ist man doch sehr ungläubig in Paris bei dergleichen Experimente. Deleuze, ein für den Magnetismus enthusiastisch eingenommener Arzt, führt in einer seiner Schriften die Geschichte einer jungen Frau an, welche ihm in ihrem magnetischen Schlaf

auf lateinisch und griechisch antwortete. Aber ein Gelehrter hat mir offenherzig gestanden, er habe diese Antworten vorbereitet, u. man habe den leichtgläubigen Deleuze zum Besten gehabt. Man hat mir auch von einem Weibe im Hospiz La Salpêtrière erzählt, welches sich in den Kopf gesetzt hatte, die Aerzte dieser Anstalt zu narren, u. daher allerlei harte Experimente mit sich machen ließ, die sie alle mit außerordentlicher Standhaftigkeit ertrug und die Herren dadurch überzeugte, daß sie sich in einem ganz besondern Zustand befinden müsse. Mit dem Magnetismus will es daher in Paris, trotz aller Experimentalsitzungen und trotz der vielen darüber erscheinenden Schriften, nicht recht gehen. Zu viele Charlatans geben sich damit ab, und wenn einerseits die Magnetiseurs das Publikum zum Besten haben, so werden andererseits leichtgläubige Experimentatoren von ihren eigenen Subjekten hinter's Licht geführt.

**Etwas von Allem.** So wie einst Raimund der Wiener Shakespeare genannt wurde, so erhält jetzt Nestroy der Reihe nach die Namen Aristophanes, Goldoni, Molière, Kozebue u. s. w. und zwar soll er allein die Fähigkeiten aller dieser Genannten in sich vereinen — sagen die Wiener.

\* \* Während fast alle Wiener Blätter die Oper eines Hrn. Geiger, Namens: „Wlasta“, fast bis in den Himmel erhoben haben und auch lezthin „Ost und West“ bei ihrer bevorstehenden Aufführung in Prag sie ungemein lobte, lesen wir auf ein Mal in Frankl's „Sonntagsblättern“: „Geiger, der bekannte Komponist, der verunglückten Oper „Wlasta“, hat für Paris ic.“ — Erkläret mir diesen Widerspruch.

\* \* Rubers Oper: „die Eintagskönigin“ scheint in Wien doch nicht so sehr mißfallen zu haben, wie dies einige Aristarche haben glauben machen wollen. Eine sehr besonnene, diese Musik von dem richtigsten Standpunkte aufgefaßte Beurtheilung, besand sich in der Wiener Zeitung.

\* \* Von Speyer aus haben 22 Damen (darunter die Fürstin von Brede, Frau von Etichaner, v. Neimans, v. Schnellbüchel ic.) einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen der Pfalz zur Fertigung von Handarbeiten erlassen, deren Erlös als Beitrag zum Ausbau des Kölner Doms verwendet werden soll.

\* \* Die 40 Bergsänger, das heißt acht Köpfe davon, sind in München angekommen und werden sich dort hören lassen.

\*\*\* In Rom erregt gegenwärtig ein reicher Bramine Aufsehen, der in seinem orientalischen Kostüm die Salons der dortigen Diplomaten besucht. Auch wurde ihm die Ehre zu Theil, dem Papst in einer Audienz vorgestellt zu werden, bei welcher der Cardinal Mezzofanti als Dolmetscher anwesend war.

\*\*\* Derselben Blättern zufolge hat der König von Preußen dem Dichter Freiligrath eine jährliche Pension von 300 preussischen Thalern verliehen.

\*\*\* Ein scharfsinniger Rezensent im Königsberger Freimüthigen lobt es von einer Aufführung des Trauerspiels: „Friedrich II. und sein Sohn“, daß sie „ohne erhebliche Lächerlichkeiten von Statte ging.“ Ist das schon ein Lob, wie muß erst der Tadel klingen!

\*\*\* In No. 3 der in Ulm erscheinenden Zeitschrift: „Zeitinteressen“ steht ein Aufsatz: „Gefahr der Uebervölkerung“, und gleich dahinter ein anderer: „Der Wirkungskreis des Arztes.“ Ist dies Ironie des Zufalls oder Zufall der Ironie?

\*\*\* In Frankfurt am Main wurden „fünfzehn Mädchen in Uniform“ aufgeführt. Die Direktoren werden es noch so weit bringen, daß sie das Schok voll machen.

\*\*\* In der Zeitschrift: „Bazar“ sollen fortan auch die öffentlichen Predigten in den vier Hauptkirchen Stuttgarts rezensirt werden. (Bekanntlich war das Rezensiren der Predigten schon zu den Zeiten Kaiser Josephs der Fall, was damals viel Gerede u. Aufsehen machte.)

\*\*\* Der berühmte Dichter Washington Irving ist vom nordamerikanischen Senat zum Botschafter in Spanien ernannt worden, und alle Parteien äußern über diese Wahl ihren Beifall.

\*\*\* Das verlorne Auge der Gräfin Ida Hahn-Hahn spukt noch immer in vielen deutschen Journalen. „Dahin, dahin! das eine Auge verloren und die Gestalt entstellt!“ sentimentalsirt der Komet z. B. über dies Unglück. Wie kläglich, wie traurig!

\*\*\* Ein ander Bild: „In der Posaune finden wir eine Bemerkung, die wir schon vor zwei Jahren machen w. lten!“ hebt eine längere Notiz des Gutzkowschen Telegraphen an. Und worin besteht diese Bemerkung, welche Gutzkow für so wichtig hält, daß er sie aus der Posaune herübernimmt? „Liszt und Dingelstedt sehen sich außerordentlich ähnlich.“ — In solchen Blättern solche Ausgebildete! . . . Nicht zu glauben, ohne zu sehen.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Dem. Carl hat wieder zwei Mal gesungen, als „Lucretia Borgia“ und als „Norma“, ward jedes Mal mit großem Beifallsturm empfangen, der sich im Verlaufe der meisterlichen, unübertrefflichen Durchführung dieser Partien gar oft wiederholte. Der Applaus war allgemein und einstimmig, ohne die geringste Opposition, und das Hans jedes Mal sehr gut besucht.

— Auf dieser Bühne kommt nächstens Aunbers herrliche Oper: „der schwarze Domino“ zur Aufführung.

— Ein guter Tenorist, Hr. Klein, ist engagirt.

Deutsches Theater. Nestroy's neueste Posse: „Einen Lur will er sich machen“, kommt bald zur Aufführung.

— Nach dem „Humoristen“ wären in Pesth, Scribes „Fesseln“ spurlos, ohne Theilnahme über die Bühne gegangen! Wer mag dies der geschätzten Redaktion des Humoristen mitgetheilt haben?

— Heute hat Hr. Rosinger seine Cinnahme und betritt zum letzten Male die hiesige Bühne. Selbst die Gegner dieses fleißigen Schauspielers und Regisseurs müssen eingestehen, daß er sich seit 13 Jahren in vieler Hinsicht Verdienste um die hiesige Bühne erworben — und da das, was gegeben wird, interessant ist, so dürfte es gewiß an Theilnahme nicht fehlen.

### Musik.

Konzert des Herrn Michael Er-len von Schlich. Noch selten war bei uns eine Saison von musikalischen Akademien so überschwemmt, wie die diesjährige Fasching- und Fasensaison, und besonders ist heuer das Piano forte das Lösungswort der meisten Musiker, die darin auf gar verschiedene Weise ihre Talente entfalteten, und trotz dem, daß man in dieser furchtbar-fruchtbaren Zeit diese Kost fast bis zum Ueberdruße zu verdauen bekam, zog dennoch dies Konzert die Elite der höhern Welt Pesths an. Hr. v. Schlich reißt sich den Besten seines Faches würdig an. Er ist ein tüchtiger Pianist; sein Spiel hat Kraft und Ausdrud und in seinen Fingern lebt eine ungewöhnliche Fertigkeit. Am vorzüglichsten gelangen ihm die Transpositionen der Schubertschen Lieder: „Erlkönig“ und das „Lob der Thränen“ (von ihm selbst übertragen). Lauter Beifall lohnte den Künstler. — Hr. Baray sang ein Lied recht schön. Aber weshalb wieder eine fade Deklamation? Mad. Grill ist eine gute Schauspielerin, aber sie bleibe auf der Bühne. Die Zeit der Deklamationen in den Konzertsälen ist schon längst vorüber. Wir bitten also Mad. Grill, nicht mehr zu deklamiren, sie würde sich dadurch ein großes Verdienst erwerben. — n.

Musikverein. Die fünfte Darstellung des Osner-Pesther Musikvereins fand am 13. d. M. Statt, welche, der ausgezeichneten Leistung

wegen, allen früheren bevorzugt und besonders lobend erwähnt zu werden verdient. -- Es ist durchaus nicht vonnöthen, hier erst Rücksicht auf die Kräfte des hiesigen Dilettantismus nehmen zu müssen, und so zu sagen »ein Auge zuzudrücken« wie es doch sonst in einer jeden Provinzialstadt, ja in mancher deutschen Residenz der Fall sein mag, — daß wenige Musikvereine im Besitze solch' tüchtiger Mitglieder wie der unsrige sind, bewies uns die letzte fünfte Akademie. Wir hörten die Ouvertüre zur »Coryanthe« so trefflich exekutirt, wie sie vielleicht selbst unter den Auspizien ihres Komponisten nicht energievoller konnte ausgeführt werden. Dieser Produktion folgte der erste Theil aus »Paulus« von Mendelssohn-Bartholdy. Die hohe Würdigung, welche dieses meisterhafte Oratorium auch in den beiden Schwesterstädten gefunden, ist seiner Zeit schon ausführlich besprochen worden; es gälte also diesmal unsere volle Anerkennung den Exekutirenden. Die vier Soloparten waren in den Händen der Fr. Uffer, Herrn Stoll, Fr. Neuhofer und Herrn Hirsch, genug, um damit gesagt zu haben, daß die Hauptstimmen von bedeutenden Sängern besetzt waren. In den Rezitativen exzellirte Herr Stoll, namentlich in den beiden: »Lieben Brüder und Väter etc.« (g-mol) und in »die Männer aber etc.« (g-dur). Schade, daß keine Tenorarie in dem ersten Theil sich befindet, damit wir Gelegenheit gehabt hätten, ihn auch in einem rhythmischen Liebe zu bewundern. Gleich verdienstvoll war Fr. Uffer; mit deklamatorischem Ausdrucke trug sie die erzählenden Rezitative, mit Stimmenschmelz und seltener Kraftfülle die Soli vor; der lebhafteste Beifall aber wurde ihr nach der Arie (b-dur) »Jerusalem! etc.« gezollt. Fr. Neuhofer hörten wir zwar nur in einem einzigen Andantino (g-dur), doch ihr lieblicher Alt, ihr einfacher ungetünfelter Vortrag voll Melodie entzückte alle Anwesenden. Dem Herrn Hirsch bot sich Gelegenheit dar, seine schöne, kräftige und umfangreiche Stimme zu zeigen. Stürmischer Applaus wurde ihm nach den Arien (h-mol) »Vertilge sie Herr! Zebaoth! etc.« und »Gott sei mir gnädig etc.« zu Theil. Auch das Dankgebet (a-mol) hörten wir bald nicht so vollendet schön, doch mehrere Akkordate in dieser Arie würde der Sänger nicht am unrichtigen Plaze anbringen. Endlich unsern vollen Beifall den beiden Chören sammt dem Orchester, welche sich, unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters L. Schindelmeyser, recht wacker und wirksam hielten und ihre werthvollen Kräfte am Meisten in dem großen Chorale (f-dur) »D! welch eine Tiefe des Reichthums« an Tag legten — und zum Schlusse unser Dank den Ausschußgliedern dieses trefflichen Vereins, welche uns durch ihre Wahl dieser Konzerte, den herrlichsten Genuß verschafften!!

Refn. — —

#### Kokalbemerker. (Strenge Buße.)

Dieser Tage wurde ein Hühnerdieb in einem Meierhose der Theresienvorstadt von dem Eigenthümer bei der That überrascht; der Dieb, der mit einer Holzart bewaffnet war, stürzte auf den Signer los, doch dieser parirte den Hieb und verfezte mit einem Stoßbegen dem Angreifenden einen Stoß mitten durch's Herz, so daß der Dieb bald darauf verschied. — Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines ähnlichen Falles, zwar auf andere Art, der vor einigen Wochen in der Wasserstadt in Ofen stattfand. — Zwei Diebe, die in einer Hausflur überrascht wurden, ergriffen die Flucht über den bereits morschen Eisstoß, den einen rettete ein gewaltiger Satz vom Ufer auf das Eis, der andere sprang zu kurz und ertrank.

(Eine Tünne Promenade.) Ein Gefangener des Strafgerichts in Pesth stürzte sich in die Retirade, um auf diesem Wege durch die Ausmündungskanäle der Stadt in Freiheit zu kommen. — Eine solche Promenade in Ketten an beiden Füßen, ist wahrlich nicht angenehm! Wie wir hören, ist der Sträfling zwar glücklich entkommen, aber Tags darauf bei einem neuen Diebstahl ertappt, wieder eingezogen worden.

(Milde Beiträge.) Eine Dame, etwas vorgerückt an Jahren, machte dieser Tage verschiedene Besuche in den Quartieren der Häuser, sie ist ihrer Angabe nach, die unglückliche Frau eines Kaufherrn, der durch alle Schulen der Leiden und des Unglücks gewandert ist, bis er im Schooße der Erde Ruhe fand. — Die arme verlassene Wittwe hat eine Familie, viele, viele Weilen von Pesth. — Sie ist einem Gelübde zufolge, auf einer Missionaireise, um so viel Geld einzusammeln, bis sie eine heilige Schuld ihres todtten Freundes zu tilgen im Stande sein wird. — Die Schuld scheint groß zu sein, denn ihre Kollektbogen für Pesth, den sie mit sich führt, enthält bedeutende Beiträge von anerkannten Firmen; nur schade, daß sämmtliche Firmen gleiche Schriftzüge haben, daran ist wahrscheinlich die amerikanische Lehmmethode Schuld! —

Zur Steuer der Ehre des Herrn Ellinger, zweiten Orchesterdirektors am hiesigen deutschen Theater, haben wir zu erwähnen, daß die 14jährige Melaine Gobbi, Violinspielerin, eine Schülerin desselben ist.

Heute, Samstag den 19. (und nicht wie irriger Weise angezeigt: am 29.) findet das große Konzert der Herrn N. Rubinstein und Herrn Arnstein Statt. Der Anfang präzis halb fünf Uhr Abends.

#### Modenbild. No. 13.

Paris, 8. März. Neueste Hausanzüge.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. l. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei.